



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Necker, Moritz: Boris Lensky

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wie die Außenmauern des „Mittelschlosses“ in altem Glanze. Schon 1822, als alles noch im Werden war, besuchte der damalige Kronprinz, der spätere König Friedrich Wilhelm IV. den Bau und hielt in „Meisters großem Remter“ ein Festmahl, wobei er den Trinkspruch ausbrachte: „Alles Gute und Würdige ersthe wie dieser Bau.“

Doch noch blieb das „Hochschloß,“ sowie zwei Flügel des „Mittelschlosses“ unverändert, die Begeisterung der Befreiungskriege verbrauchte allmählich unter den folgenden Zeitverhältnissen. Erst unsrer Zeit ist es vorbehalten geblieben, die Wiederherstellung zu vollenden. Auf Veranlassung der preussischen Regierung wird seit 1881 an dem „Hochschloße“ gearbeitet. Staatsmittel sind zur Verfügung gestellt, Lotterien sorgen für weitere Mittel, ein Verein zur Herstellung und Ausschmückung der Marienburg hat sich gebildet. Unter Bauinspektor Steinbrechts Leitung schreiten die Arbeiten sicher fort. Schon sind die Außenwände des „Hochschlosses“ mit ihren Zinnen und Türmen fertig, der Kreuzgang im Nordflügel vollendet, der „Kapitelsaal,“ die Schloßkirche, der Schloßturm der Vollendung nahe. In etwa fünf Jahren hofft Steinbrecht mit der Arbeit fertig zu sein. So stehe denn bald dieser Bau da als ein Denkmal von des wiedererstandenen deutschen Reiches Herrlichkeit an seiner Ostmark!

Thorn

f. Jacobi



Boris Lensky



Der neueste Roman Ossip Schubins*) hat sehr viele Schwächen, aber auch bemerkenswerte Vorzüge. Da er im ganzen das Werk eines ungewöhnlichen Talentes ist, so wollen wir uns bemühen, ihn mit möglichster Sachlichkeit zu beurteilen. Dabei wollen wir von vornherein von unserm persönlichen Mißbehagen, das uns Ossip Schubin durch ihre internationale Gesellschaft und durch ihr mit Fremdwörtern und französischen, englischen, italienischen Wendungen gespicktes Deutsch verursacht, ganz absehen; sie hat übrigens diesmal ihrer Fremdwörterfucht Bügel angelegt. Wir wollen uns auf den Boden Ossip Schubins selbst stellen und die Thatsache ihrer internationalen Phantasie, ihres von dem Dunst und Duft der europäischen Großstädte geschwängerten Realismus ergeben hinnehmen.

*) Boris Lensky. Roman in sechs Büchern von Ossip Schubin. Drei Bände. Berlin, Gebrüder Paetel, 1889.
Grenzboten IV 1889

„Boris Lensky“ gehört zu der seit langer Zeit fast verschollenen Gattung von Künstlerromanen, und zwar ist es die tragische Lebensgeschichte eines Geigenvirtuosen, die uns hier nicht ganz ohne typische Geltung vorgetragen wird. Den Charakter dieses Helden hat Ossip Schubin mit großer Kraft, tiefer psychologischer Wahrheit und poetisch überzeugender Folgerichtigkeit entwickelt und dargestellt.

Boris Lensky ist eine ursprüngliche Natur in zwiefacher Beziehung. Einmal ist er ein genialer Künstler, mit leidenschaftlichem Temperament, mit stets gespannten Nerven, unfähig, Herr seiner selbst zu werden, jähzornig, explodierend, und doch wieder gütig in tiefster Seele, von unendlicher Innigkeit des Gefühls, von grenzenlosem Bedürfnis zu lieben, zu schenken, andre glücklich zu machen, von bezaubernder Zärtlichkeit und Liebenswürdigkeit in der Umgebung, schöpferisch in seiner Kunst, musikalisch bis in die letzte Faser seines Nervensystems, ein richtiges musikalisches Genie, wie man ihm nur je in der Wirklichkeit begegnen kann. Zugleich ist er aber auch ein Russe, und zwar ein ganz ursprünglicher Russe, aus der Tiefe des Volkes durch einen glücklichen Zufall herausgehoben, armer Leute Kind, also in der Jugend nicht erzogen, ungezähmt und ungebändigt in allen seinen Trieben, als Russe schwach im Charakter, als Russe gutmütig, nicht aus sittlicher Bildung. Daher Künstler und Barbar in einer Person, ganz und gar unausgeglichen in seinem sprunghaften Wesen. Er hat den Zauber seiner Persönlichkeit vielfach unglücklich ausgeübt. Die Menschen, hingeworfen von seiner Teufelsgeige, haben ihm jeden kecken Streich verziehen, zumal die Weiber, junge und alte, gesunde und hysterische, gebildete und ungebildete, hoch und niedriggeborene haben ihn verwöhnt und ihm alles gestattet. Er führt das Nomadenleben der Virtuosen, und wie Don Juan kann er Register über die zahllosen Herzen führen, die er gebrochen hat. Mit der freigebigsten Hand streut er überallhin Gold aus, wo man es nur von ihm wünscht. Ein Phantasiemensch, erträgt er auch nicht die geringste Vorstellung fremden Leides. Allein nur Phantasie- und Gefühlsmensch, ist er kein wirklicher Philanthrop, er kann nicht im fremden Dienste thätig sein, er, der ja nicht einmal seiner selbst Herr ist, sondern von seinem Dämon besessen wird; darum trägt sein Wohlthun keine Zinsen, es wirbt ihm keine Freunde, denn die kann man nur mit der Umgebung seiner Persönlichkeit fesseln. Ja ganz im Gegenteil, er bleibt, trotz aller Offenherzigkeit, trotz der niemals verhehlten Gefühle doch stets ein wirklich einsamer Mensch, und nur vereinzelt trifft er in seinem langen Leben aufrichtige Liebe. Er führt ein Doppelleben. Sein Virtuositentum kann ihn trotz der Vorberen und endlosen Goldströme schließlich nicht befriedigen. Er ist tiefer angelegt, und diese tiefern geistigen Bedürfnisse machen sich mit zunehmendem Alter um so stärker geltend. Einstweilen, zur Zeit, da wir ihn in Paris auf der Sonnenhöhe seiner Laufbahn kennen lernen, betäubt er sich allabendlich in wenig salonmäßigen Orgien mit dem Troß seiner männlichen

und weiblichen Verehrer, die sehr häufig auch seine Schmarotzer sind. Zu verschiedenen Tageszeiten ist er ein anderer Mensch: vormittags der geniale Gefühlsmensch, abends nach dem Konzert der russische Barbar. Aber er will nun damit ein Ende machen, es ist ihm selbst dieses Dasein zuwider, er will nur noch einen Streifzug durch Europa machen, sein Vermögen zu ergänzen und sich dann seinen mit rührender Zärtlichkeit geliebten Kindern Nikolaj und Mascha (Marie) widmen.

Und damit beginnt die Romanhandlung, deren poetischer Mittelpunkt zwar der Geiger ist, deren Helden aber seine Kinder sind. Diese Handlung dient auch wieder nur dazu, das Schicksal des Virtuosen zu veranschaulichen, die Folgen seiner ganzen menschlichen Existenz, seiner Natur und seiner Handlungen, deren Erben seine Kinder werden. Eine große Schwäche des Romanes ist es aber, daß die eigentliche Romanhandlung, so umsichtig sie auch motiviert, mit so viel glänzendem Beiwerk sie auch künstlerisch verhüllt ist, im Grunde roh und widerwärtig ist. Hier zeigt sich die sonst vielfach ihre eignen Wege wandelnde Erzählerin beeinflusst vom naturalistischen Zeitgeschmack.

Nicolaj und Mascha erleben beide ihren Roman. Nicolaj, der bei der russischen Gesandtschaft in Paris beschäftigt ist, hat von seinem Vater Boris nicht viel geerbt, weder die musikalische Begabung noch das wilde Temperament. Er ist seiner Mutter nachgeraten, einer Frau von fürstlichem Geblüt, er macht den Eindruck des richtigen aristokratischen Diplomaten und unterscheidet sich dadurch wesentlich von seinem künstlerisch ungebundenen Vater. Nicolaj verliebt sich in ein sehr bedeutendes, übrigens schon reiferes Mädchen, in die Österreicherin Rita von Sankjewitsch, die sich in Paris zur Vollandung ihrer Malerstudien aufhält. Diese schöne, charaktervolle, willensstarke, kluge Rita ist der Mittelpunkt für das Lenskysche Geschwisterpaar. Sie verkehren alle sehr freundschaftlich mit Rita, die stets einen Hauch von Schwallmutter zur Schau trägt; als endlich Nicolaj seine lange, stumme Werbung aufgibt und ihr seine Liebe erklärt, da entsetzt sich Rita vor Nicolaj Lensky, und in seltsamer Weise jagt sie ihn schauernd von sich. Warum? Weil er seinem Vater so ähnlich sieht, und weil Rita an Boris Lensky eine Erfahrung gemacht hat, die sie für ihr ganzes späteres Leben pessimistisch gestimmt hat. Als junges Mädchen hat Rita für den Teufelsgeiger, wie ihn die Reklame nennt, geschwärmt. Sie lernte ihn auch persönlich kennen. Der weit ältere Virtuose verliebte sich in sie und bei einer zufällig sich darbietenden Gelegenheit versuchte er, ihr Gewalt anzutun. Nur ihr Geschrei rettete sie vor seiner Leidenschaft. Und nun ist es sein eigner Sohn, der um sie wirbt, er sieht gerade so aus in der Aufregung wie Boris, und sie kann den Abscheu nicht überwinden. Der alte Künstler muß nun seinem in diesen Dingen hoch über ihm stehenden Sohne die schwere Sünde beichten, infolge dessen sich Nicolaj für immer von seinem Vater trennt. Er läßt sich nach Washington versetzen, um ihn zu meiden.

Nita kommt erst spät dazu, dem schwer unter seinem Schuldbewußtsein leidenden Boris zu verzeihen; inzwischen häuft sie glühende Kohlen auf sein Haupt, indem sie sich Maschas annimmt.

Mascha, ein prächtiges Mädchen, von entzückender Unschuld und Naivität, von großer Schönheit, hat von ihrem Vater mehr, als für sie gut ist, geerbt. außer seinem musikalischen Genie auch noch das verzehrende Feuer der Leidenschaft, der man nicht widerstehen kann. Ihre völlige Unkenntnis der Welt und dieses heiße Herz stürzen sie ins Unglück. Sie verliebt sich in den österreichischen Grafen Bärenburg, einen charakterlosen, wenn auch gutmütigen Schwächling, der sie wohl verführen, aber nicht heiraten kann. Nach seinem Verbrechen vertauscht er feigerweise Paris mit London und verlobt sich mit einer ebenbürtigen Engländerin. Das Unglück Maschas ist grenzenlos, sie stürzt sich ins Wasser, wird gerettet, und Nita bringt es durch ihre tapfern Bemühungen dahin, daß Graf Bärenburg die von ihm verführte bürgerliche Mascha doch heiratet, freilich um bald eine freudlose Ehe mit ihr zu führen, da er durch diese unebenbürtige Ehe zunächst seine Familie gegen sich aufgebracht und seine diplomatische Stellung verloren hat.

Diese furchtbaren Erlebnisse an und mit seinen Kindern haben Boris Lenskys gewaltige Lebenskraft und Lust erschüttert. Er ist nicht der alte Skeptiker mehr, er ist frömmere geworden, die Jugenderinnerungen werden lebendig in ihm, er will sich im heiligen Rußland ein Nest bauen, er ist auch jetzt leidenschaftlich national gesinnt, die Aristokraten haßt er mehr als je, und schwer wird der Streit zwischen ihm und dem gräflichen Schwiegersohn vermieden. Boris ist sogar Mystiker geworden. In seiner tiefen Unbefriedigung vom Dasein glaubt er an Geister, insbesondere daß seine nie verschmerzte frühgestorbene Gattin Natalie aus dem Jenseits sich öfter ihm nähere, um ihn zu lenken, zu warnen; eine himmlische Musik pflegt ihm ihr Erscheinen zu verkünden. Dieses Alter des Virtuosen hat Ossip Schubin wieder mit großem Geschick geschildert, sie erspart ihrem Helden nicht den letzten Tropfen aus dem bitteren Kelche des Daseins. Da es Mascha bei Bärenburgs leichtsinnigem Lebenswandel schlecht geht, ist Boris Lensky rasch entschlossen, wieder eine Konzertreise durch Europa zu machen, um mit seiner Zaubergeige Gold zu schaffen. Aber die paar Jahre seiner Zurückgezogenheit von der Öffentlichkeit haben genügt, ihn zu einem Halbverschollenen zu machen; andre Virtuosen sind aufgetreten und haben das Publikum für sich begeistert. Lensky ist alt, sein Rücken ist schon merklich gerundet, sein Bogen ist nicht mehr sicher, die Begeisterung fehlt auch angesichts halbgefüllter Säle. Boris muß die furchtbare Erfahrung machen, daß man seinen Ruhm überleben kann. In Rom, wo man ihn in einer Zeitung angegriffen hat, stirbt er nach einem bezaubernden Schwanengesang im Konzertsaal selbst. Beim letzten Bogenstrich trifft ihn ein Herzschlag.

Man sieht, der Grundton dieses Romans ist so schwermütig, so pessimistisch wie fast in allen ihren andern Erzählungen. Sie hat in Dingen der allgemeinen Weltanschauung abgeschlossen mit dem skeptischen Urteil: diese Welt ist ungerecht und unverständlich. Ihre Vortragsweise ist auch erfüllt von dieser Schwermut. Was sie vor vielen Erzählern auszeichnet, ist der lyrische Hauch, der auf ihrer Prosa liegt, es ist alles durchempfunden und gefühlt, was sie schreibt. Sie ist von Haus aus eine musikalische Natur, darum legt sie so viel Gewicht auf die reiche Stimmung der Erzählung, und man kann sich dem Reiz ihrer schwermütigen Tonart nicht entziehen. Dazu kommt die große Sorgfalt, die Ossip Schubin als richtiger Realist auf die Schilderung der äußern Umgebung ihrer Menschen verwendet. Der Roman führt uns nach Paris, London, Venedig, Rom; die Bilder dieser Städte atmen alle Lokalfärbung. Mit Rita wird uns ein interessanter Menschenkreis geöffnet, der der Malerinnen in Paris, junger weiblicher Wesen, die meist ihren eigentlichen Beruf — zu heiraten — verfehlt haben und es darum mit der Kunst versuchen. Das Maleratelier mit seinem Humor gehört zu den schönsten Teilen des Romans. Nicht minder glänzend sind die Kapitel, die den Beifertungssturm schildern, den Lenskys Geige hervorruft. So lebhaft wie Ossip Schubin Gemälde schildert, so lebhaft kann sie von Musikstücken und -Wirkungen berichten. Auch die Spannweite ihrer Charakteristik muß hervorgehoben werden: eine durch und durch reflektierte Natur wie Boris steht neben der unverdorbenen Unschuld Maschas, und wir müssen an beide Charaktere glauben. Mehrere Episodenfiguren sind köstlich gelungen. Aber bei all dem Reichtum an Farbe und musikalischer Stimmung ist Ossip Schubin doch viel zu innerlich für die epische Kunst, sie spricht viel zu lange im Namen ihrer Helden, und abgesehen von der Breite, in die sie dadurch gerät, verlieren ihre Gestalten alle Plastik. Wir haben mehr ein starkes Gefühl als eine klare Anschauung von den Charakteren der Dichtung. Dies und ihr Kern: die häßlichen Verführungsgeschichten der Geschwister Lensky, sind die Schwächen des im übrigen geistvollen Werkes.

Wien

Moritz Meckert

